

FAZ: 21.11.94

# Kugelkopfs Kummer

Aus deutschen Zeitschriften: Buchstabenfans, Honorarvertrinker und eine Seite Ziegelrot

Der erste Satz, den man schreibt, muß das Ganze enthalten, muß den Ton treffen, der alles Folgende möglich macht. Der erste Buchstabe trägt infolgedessen eine gewaltige Last. Wüßte man das, man würde das Schreiben bleiben lassen. Joachim Seyppel („Die Horen“) denkt über das Tippen des ersten Buchstabens nach, genauer, über den Zustand, bevor der erste Buchstabe aufs Papier geschlagen wird. Die Voraussetzungen des Schreibens nicht zu kennen ist die erste Bedingung des Schreibens. Blindes Vertrauen ist erforderlich. Ähneln wir darin nicht, sportel Seyppel, jenem Gott, der eine Welt erschaffen hat, die so viele Fehler aufweist, daß sie nur im Zustand des Nichtwissenwollens entstanden sein kann?

Es folgen Hindernisse. Das Papier, die unerbittliche Begrenztheit der vierundvierzig Tasten, die Nichtsteuerbarkeit der Einfälle. Gerhart Hauptmann notierte sich Ideen auf die Manschette. Anna Seghers trank zeitweise und ließ ihre Lektorin ins reine bringen, was der Alkohol ihr allzu unfertig vorgezaubert hatte. Heine baute nachträglich raube Stellen ein, wenn ein Gedicht ihm gar zu glatt gelungen war. Das Fertige ist jedenfalls immer ein ganz anderes als das ursprünglich Vorgestellte. Lektoren, Setzer, Verleger mischen sich ein. Und dann kommt auch noch der Käufer mit seinen abseitigen Assoziationen. Ein Buch ist ein Kuckucksei, das der Autor einem Leser ins Nest legt, damit dieser es ausbrüte: „Der Leser bringt nicht mein, sondern sein Kind zur Welt.“

Doch der Glaube an den ersten Buchstaben übersteht das alles, bei einem echten Schriftsteller jedenfalls. Buchstabenliebhaber anderer Art sind die Bibliophilen. „Marginalien“, die vornehm gestaltete Zeitschrift der Pirckheimer-Gesellschaft, informiert über die 125jährige Geschichte der Leipziger Offizin Haag-Drugulin und zeigt zahlreiche Schriftsatzbeispiele vom Demotischen bis zur Schwabacher Fraktur. Wer seine Texte in Keilschrift geschrieben haben will – hier findet er die Druckerei dafür.

Es folgt ein Artikel über den Buchkünstler Otto Rohse. Asketische Zeiten meinen, es käme nur auf den Geist des Textes an. Aber das Auge liest mit, ebenso die tastenden Hände. Der bis ins letzte überlegte Zusammenklang des Geistes mit Buchstabe, Papier, Typographie, Illustration und Einband macht Rohses Meisterschaft aus. Gedicht, Miszellen und Max Liebermanns trockene Briefe an einen kunstsammelnden Kohlenhändler runden das „Marginalien“-Heft ab.

Eine Geschichte der Bibliophilie beginnt Gerhard Alicko in „Philobiblon“. Leute, die schöne Einbände lieben, gab es schon im Altertum. Daß man sogar in Baderäumen Bibliotheken einrichtete, nicht zum Studieren, sondern lediglich als Wanderschmuck, tadelte bereits Seneca. Als spräche er von der Frankfurter Buchmesse, mokierte er sich über die 540 000 Bücher der Bibliothek von Alexandria: „Viel er-

tragreicher ist es, dich wenigen Autoren anzuvertrauen, als hindurchzuirren durch viele.“

Ein wieder anderes Völkchen sind die Handschriftensammler (Susanne Buchinger, „Philobiblon“). Schon als Fünfzehnjähriger begann Stefan Zweig Autographen zu sammeln, nicht irgendwelche, sondern „nur Schriften, die den schöpferischen Geist im schöpferischen Zustande zeigen, also ausschließlich Handschriften von oder aus künstlerischen Werken“. Am sinnlichsten spüre man, schreibt Zweig, die Entstehung eines literarischen Werkes im Schriftbild des Manuskripts. Um die heiligen Handschriften wird freilich auch sehr

*Die Horen* 175, 1994 (Postfach 101110, 27511 Bremerhaven)

*Marginalien* 131, 1993 (Aufbau)

*Philobiblon* 2 und 3, 1994 (Postfach 140155, 70071 Stuttgart)

*zwei und ...*, 1994 (Dusckek, Bebelstr. 121, 70193 Stuttgart)

*Freibord* 87, 1994 (Postfach 281, A-1181 Wien)

*BE* 1, 1994 (Mariannenplatz 2, 10997 Berlin)

*Kunst und Kirche* 2, 1994

(Spreestr. 9, 64925 Darmstadt)

*Artic* 3, 1994 (Karolinenstr. 10a, 53639 Königswinter)

*Der entfesselte Prometheus* 4, 1994 (Grenzstr. 26, 90513 Zirndorf)

*Salbader* 13, 1994 (Fehrbelliner Str. 55, 10119 Berlin)

*Pcetera* 4, 1994 (Corneliusstr. 42, 80469 München)

*Eiswasser* 1, 1994 (Annabergstr. 7, 49377 Vechta)

*Jahreszeiten* 1, 1994 (Postfach 3057, 65746 Eschborn)

*Ware* 7, 1994 (Postfach 1369, 72258 Baiersbrunn)

*Du* 9, 1994 (Postfach 810640, 70523 Stuttgart)

weltlich gefeilscht. Der Verleger Anton Kippenberg, ebenfalls ein passionierter Autographenjäger, beklagte sich: „Daß Sie als Sammler, der die Psyche dieser species humana kennt, einem Sammler eine Wurst hinhielten, um sie im letzten Augenblick wegzuziehen, war nicht hübsch von Ihnen.“ Im übrigen bringt „Philobiblon“ auch Thomas Manns fast dreißig Jahre umspannenden Briefwechsel mit dem amerikanischen Germanisten Hermann J. Weigand, kundig ediert von Klaus W. Jonas.

Wer am liebsten möglichst wenige Buchstaben sehen will, halte sich an „zwei und ...“, das (nach „eins und ...“) zweite Heft einer halbmeterhohen „Zeitschrift für Kunst und Gestaltung“. Man kann sich in ihr an einer ganzen Seite reinen Ziegelrots erfreuen; eine weitere beglückt die Freun-

de von Pink (ein Werk von Rupprecht Geiger). Graphiken (Lithographien, Siebdrucke, Lichtdrucke, Offsetdrucke, Collagen) und andere schöne Einzelblätter (zum Herausnehmen) von namhaften Künstlern zieren das eindrucksvolle, allerdings gesalzen teure Heft. Es erscheint zweijährlich, dreisprachig, in achthundert nummerierten Exemplaren zu je 125.- Mark.

Fast ohne Worte kommt dieses Mal auch Gerhard Jaschkes „Freibord“ aus. Auf 120 Seiten präsentiert Pierre Garnier dort eine Folge äußerst schlichter, steifer Zeichnungen zum Thema Puppentheater. „Heute ist der Mensch nur sein Stock“, lautet das Motto; die Menschen und Tiere, der Mond, das Leben, der Tod werden dargestellt durch die Handkreuze, mit denen Marionetten bewegt werden.

Schön anzuschauen sind ferner „BE“, die neugegründete Zeitschrift des Künstlerhauses Bethanien in Berlin (Thema: Fotografie), sowie „Kunst und Kirche“, mit Aufnahmen von Kirchenbauten aus Skandinavien. Graphisch gelungen ist auch „Artic“, ein Organ mit dem Anspruch, „die einzelnen Diskurse von Wissenschaft, Kunst und Literatur zu entgrenzen und ihre Strategien in die jeweils anderen Gebiete hinüberzuführen“. Das Heftthema ist „Gift“; zitiert werden Richard Wagner („die Wunde schließt der Speer nur, der sie schlug“), Charles Baudelaire („Man muß immer trunken sein“) und Klaus Mann: „Es wird mir wohl vom Gifte, nicht schlecht.“ Das Editorial preist tollkühn die künstlichen Paradiese als „die einzig leiblichen, die es gibt“, und erklärt sich zu allem bereit, auch zum Risiko eines Todes, „dessen Antizipation unendlich mehr zu bieten hat als jedes Heilverprechen, als die Gabe ewigen Lebens“.

Der querköpfige Mut ist zu bewundern, mit dem einzelgängerische Produkte jahrelang aushalten, wie „Der entfesselte Prometheus“ und der selbstironische „Salbader“, mit dem ständig neue Zeitschriftenideen realisiert werden, wie „Pcetera“, „das erste digitale Literaturmagazin“ (inzwischen sogar „soundblasterunterstützt“), die jungen Literaturzeitschriften „Eiswasser“ und „Jahreszeiten“ oder „Ware“, die „Zeitschrift der Dimli-Kirmanca-Zaza-Sprache und Kultur“. Es handelt sich nicht etwa um einen Witz, sondern um das Blatt einer in der Türkei verbotenen, um ihr Überleben kämpfenden kurdischen Regionalkultur.

Daß Uwe Johnson unter anderem ein begnadeter Komiker war; wer es nicht wußte, kann sich einen Eindruck davon verschaffen in dem entspannten Briefwechsel, den Johnson mit Ingeborg Bachmann führte, 1970, als Frau Bachmann ihm für einige Wochen ihre Wohnung in Rom überließ („Du“). Er darf auch ihre Schreibmaschine nehmen und moniert kurz nach dem Tippen des ersten Buchstabens: „Ihr Kugelkopf läuft langsamer zurück als meiner, geradezu in einer störrischen, beleidigten Art. Jedoch habe ich ihm nichts angetan.“

HERMANN KURZKE